



# Das Buch Hiob

im Religionsunterricht der Untersekunda.

Von

Gustav Erdtmann,

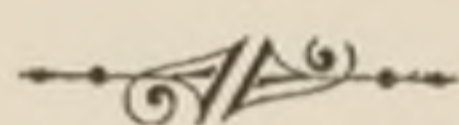
Oberlehrer.

Beilage zum Jahresbericht des städtischen Progymnasiums zu Lötzen.

**Ostern 1901.**



# Vorwort.



In der Welt herrscht vielfach ein Missverhältnis zwischen Tugend und Glück; der Gottlose lebt oft in Frieden und äusserem Glücke, während der Fromme schwer zu leiden hat. Durch diese Rätsel des Lebens wird der Glaube an Gottes Gerechtigkeit, der doch den Frevler strafen und den Frommen belohnen muss, auf eine harte Probe gestellt. Deshalb haben auch schon die frommen Männer des Alten Testaments ernstlich über dieses Problem nachgedacht und darauf die Antwort gefunden, dass das Glück des Gottlosen nur scheinbar und unbeständig, ebenso wie das Unglück des Frommen vorübergehend und wegen des Bewusstseins der Gottesgemeinschaft nicht ohne Trost und sittliche Förderung sei (Ps. 37; 73).

Auch das Buch Hiob beschäftigt sich eingehend mit dieser Frage und sucht eine Lösung zu finden. Wenn uns nun aber auch die gefundene Lösung nicht befriedigen kann, weil die göttliche Vergeltung auf das Diesseits verlegt ist, so ist doch das Buch Hiob auch für den Christen, der zu leiden hat, ein rechtes Kreuz- und Trostbuch. „Wie es zu Geduld und Ergebung anleitet, so weist es auch auf den rechten Trost und die rechte Hoffnung hin. Nur wer wie Hiob sein Herz aufrichtig an Gott hingiebt und die Gewissheit der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott gewinnt, der wird auch darauf hoffen, dass selbst durch den Tod seine Gemeinschaft mit Gott nicht aufgehoben wird.“ Heidrich: Heilige Geschichte 1890. S. 228.

Schon wegen dieses für jeden Christen praktischen Wertes muss im Lektüreplan des alten Testaments auch das Buch Hiob seine Stelle haben. Die Lehrpläne weisen die Lesung von „Stellen aus Hiob“ der VIII zu. Aber wenn der einsichtige Lehrer die Auswahl der Lektüre mit Rücksicht auf das zu erwartende Verständnis und die Fähigkeiten seiner Schüler treffen muss, so kann er mit Untertertianern höchstens die Stellen rein epischen Inhalts lesen, d. h. weiter nichts als die Einleitung; der ganze didaktische Teil, der die Frage nach dem Grunde für das Leiden des Gerechten behandelt und die Glaubenskämpfe Hiobs bringt, ist für diese Altersstufe viel zu hoch. Deshalb ziehe ich es vor, in VIII überhaupt von einer Lektüre des Buches Hiob abzusehen, und lese lieber in VII, wo ja der Lektürestoff der Tertien ohnehin ergänzt und erweitert wird und wo auch das Verständnis der Schüler schon ein gereifteres ist, grössere und zusammenhängende Abschnitte des Buches.

Die Auswahl ist nach dem an unserer Anstalt eingeführten Biblischen Lesebuche von Völker-Strack getroffen und ist wegen der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit — ich kann auf die Lektüre des Buches Hiob, wie auch Heidrich a. a. O. dafür annimmt, höchstens acht Stunden verwenden — streng auf die Hauptgedanken beschränkt. Deshalb lese ich ausser der Einleitung und dem Schluss (letzteren auch nur auszugsweise) nur die Reden des Eliphas, der den Standpunkt der „Freunde Hiobs“ am klarsten und besonnensten vertritt, sowie die entsprechenden Antworten Hiobs. Diese Auswahl genügt nach meiner Erfahrung völlig, um die Schüler über die im Buche behandelte Frage: Wie verhält sich Gottes Gerechtigkeit zu dem Leiden des Frommen? zu orientieren.

Vorliegende Abhandlung ist keine methodische Bearbeitung des Buches Hiob, wie sie in der Schule statthaben muss, sondern das Resultat derselben, der unter Zusammenwirkung von Lehrer und Schüler verarbeitete Inhalt, der Gedankengehalt, wie er zur Aneignung der Klasse gekommen ist.



## A. Einleitung: Die Persönlichkeit Hiobs.

Kap. 1, 1—5.

Der Dichter des Buches Hiob macht uns zuerst mit der Hauptperson der Handlung bekannt: „Es war ein Mann im Lande Uz, der hiess Hiob.“

Hiob ist eine historische Person, die in der Erinnerung des israelitischen Volkes als der Typus eines grossen Dulders fortlebte und die der einer späteren Zeit angehörende hebräische Dichter, der vielleicht ähnliche Anfechtungen zu bestehen hatte wie Hiob, zum Träger seiner eigenen Gedanken und Empfindungen gemacht hat. Luther nennt daher das Buch Hiob eine „rechte Historia“:

Uz, die Heimat Hiobs, lag im Ostjordanland, wohl auf der Grenze zwischen Edom und Arabien, wozu auch der Wohnort seiner Freunde stimmt. (Riehm: Handwörterbuch des Bibl. Altert.)

Die Zeit, in die sein Leben fällt, giebt der Dichter nicht ausdrücklich an, doch erwähnt er zwei Umstände, die einen Rückschluss auf dieselbe gestatten: 1. Der Reichtum Hiobs besteht wie der der Patriarchen in der Zahl seiner Herden; 2. Hiob ist wie Abraham zugleich als Hausvater der Priester seiner Familie. Also das Leben unseres Helden gehört wahrscheinlich der Patriarchenzeit an.

Von den Eigenschaften Hiobs erwähnt das Lehrgedicht nur zwei, auf denen die ganze Anlage der Handlung beruht: 1. seine Frömmigkeit, 2. sein grosses irdisches Glück.

Hiobs Frömmigkeit ist „schlecht und recht“; sie entspringt nicht eigennütigen Motiven, wie die der Pharisäer zu Christi Zeiten, sondern sie hat allein in der Liebe zu Gott ihren Grund, und diese bestimmt seinen Wandel vor Gott und den Menschen. Sein Glück besteht zuvörderst in einer grossen Schar von Kindern, sieben Söhnen und drei Töchtern. Viele Kinder zu haben, galt als eine besondere Gnade Gottes und als das höchste irdische Glück. Vergl. namentlich Ps. 127, 3 ff. Dazu kommt der Besitz zahlreicher Herden von Gross- und Kleinvieh, die ihn gross machten vor allen, „die gegen Morgen wohnten“:

Hiobs Glück wird noch erhöht durch die schöne Eintracht, in welcher seine Kinder untereinander leben. Zum Beweise dafür schildert der Dichter, wie die Söhne allwöchentlich das Mahl unter sich herumgehen lassen und auch ihre Schwestern dazu einladen. (So mit Delitzsch: Kommentar zu Hiob 1876. S. 48.) Hier an ein fortgesetztes sündhaftes Prassen zu denken, wozu der Wortlaut verleiten könnte, wäre sinnwidrig, weil der Dichter gerade das ungetrübte Glück Hiobs zur Anschauung bringen will, um nachher den Umschlag desselben desto wirkungsvoller zu gestalten. Ein so weltliches Treiben der eigenen Kinder aber müsste das Glück des Vaters gründlich zerstören. Vergl. Eli und seine Söhne!

Aber der besorgte Vater bringt doch, „wenn die Tage des Mahles um waren“, aus Furcht, seine Kinder könnten in ihrer Lebensfreude Gott innerlich entfremdet werden, Entsündigungsoffer für sie dar. So muss auch diese Geschichte dazu dienen, die Frömmigkeit Hiobs und seinen Heiligungsernst in ein helles Licht zu setzen.

Übergang zum Hauptteil: Hiob ist fromm bei grossem äusserem Glücke. Wird seine Frömmigkeit auch standhalten gegenüber einer Prüfung, die ihn dieses Glückes beraubt?

## B. Hauptteil: Hiobs Kampf um den Glauben.

### I. Hiobs Prüfungen. Kap. 1, 6 bis Kap. 3.

#### 1. Verlust der Herden und der Kinder. Kap. 1, 6—22.

a. Anlass zur Prüfung. Der Satan erscheint unter den Engeln vor Gottes Thron und verdächtigt Hiobs Frömmigkeit — „Meinst Du, dass Hiob umsonst, d. h. ohne eigennützige Beweggründe, Gott fürchtet?“ spricht er zu Gott. Hiob diene Gott nur, weil dieser ihn so reich gesegnet habe; werde Gott seine Hand von ihm ziehen, so werde er ihm „ins Angesicht“, d. h. dreist, ohne Scheu absagen.

Der Teufel tritt hier als Ankläger und Verleumder auf (*διάβολος*), der als Haupt und Fürst des Bösen das Gute und Göttliche zu leugnen und zu verdächtigen sucht. So schon 1. Mos. 3: „Sollte Gott gesagt haben . . .“ Obwohl er also der Widersacher Gottes ist, muss er doch Gott dienen; er erhält die Ermächtigung, auch Hiob zu prüfen. — „Alles, was er hat, sei in Deiner Hand.“ — Das beweist eben nur, dass Gott alles, auch das Böse, seinen Heilszwecken dienstbar macht. Lehrreich sind in dieser Hinsicht besonders die Schicksale Josephs, sein Verkauf in die Sklaverei, seine Errettung und Erhöhung und als Folge davon die Erhaltung Israels. — „Weg hast du allerwegen . . .“ —

Warum aber lässt Gott die Prüfung Hiobs zu, da er doch die Aufrichtigkeit seiner Frömmigkeit kennt? — „Denn es ist seines gleichen nicht . . ., schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse.“

Je nach ihrer verschiedenen Stellung zu Gott beantworten die Menschen die Frage, warum Gott sie prüfe, verschieden und haben sie verschieden beantwortet. Die Heiden sehen in der Prüfung, die die Götter über sie verhängen, den Neid derselben gegen das Glück der Menschen. „Mir grauet vor der Götter Neide . . .“ lässt Schiller den König von Ägypten zu Polykrates im Hinblick auf dessen grenzenloses Glück sagen. Das Judentum führte die Prüfung auf den Zorn Gottes zurück. Nur das Christentum erkennt darin die Liebe Gottes. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ Hebr. 12, 6.

So erscheint auch die Prüfung Hiobs als ein Akt der Liebe Gottes, die seine Bewährung im Glauben bezweckt.

b. Die Prüfung. Die Prüfung Hiobs fällt auf den Tag, da seine Kinder gerade im Hause des Erstgeborenen zu Tische sitzen.

Dieser Tag ist nicht ohne Bedeutung gewählt. Hiob hat eben erst sein Opfer für die Heiligung seiner Kinder dargebracht und ist nun der Gnade seines Herrn recht gewiss (Delitzsch a. a. O. S. 55). Der Teufel aber weiss, dass die geistliche Sicherheit den Menschen leicht die Gefahr der Anfechtung übersehen oder wenigstens unterschätzen lässt. Darum heisst es: „Seid nüchtern und wachet . . .“ (1. Petri 5, 8) und: „Wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle“ (1. Kor. 10, 12). In seiner List wählt der Teufel gerade diesen Moment, um mit seinen Prüfungen zu beginnen. — „Gross Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.“ —

In schneller Folge bricht nun das Unglück über Hiob herein: Sabäer (Araber) rauben alle seine Rinder und Esel und erschlagen die Knechte; räuberische Chaldäer (Babylonier) treiben seine Kamele fort und töten die Hirten; seine Kinder werden alle unter den Trümmern des einstürzenden Hauses begraben.

c. Die Bewährung. Ruhig und gefasst nimmt Hiob die Kunde von dem Verlust seiner Habe hin. Als er aber die letzte Unglücksbotschaft von dem schrecklichen Tode seiner Kinder erhält, ist es mit seiner äusserlich aufrecht erhaltenen Fassung vorbei — wie wäre es auch anders möglich bei dem Tode geliebter Kinder! —; er zerreisst sein Kleid und rauft sich das Haar aus (Zeichen der tiefsten Trauer in Israel, jenes ein Sinnbild des zerrissenen Herzens, dieses der Ausdruck für den Verlust des teuersten Gutes).

Der erste Eindruck des Unglücks ist bei allen Menschen derselbe: Trauer und Schmerz. „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein“ Hebr. 12, 11. Dann aber scheiden sich die Wege der Frommen und der Weltmenschen. Diese verstocken ihr Herz nur noch mehr wider Gott, der sie nach ihrer Meinung ungerecht strafe, da sie nicht schlechter seien als viele andere, denen es besser ergeht als ihnen. Dahin gehört das häufig gehörte: „Warum muss mir das gerade passieren?“ Das ist die „Traurigkeit der Welt“, die den Tod wirkt, d. h. zur völligen Gottentfremdung führt. Jenen aber, d. h. den Frommen, giebt die Prüfung eine „friedsame Frucht der Gerechtigkeit“; sie erkennen in den Schicksalsschlägen, die sie getroffen haben, die Hand des Vaters im Himmel, der seinen Kindern nichts Böses, sondern im Gegenteil nur Gutes und Heilbringendes geben kann. Vergl. Matth. 7, 11. Das empfand auch Joseph, als er zu seinen Brüdern sprach: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ 1. Mos. 50, 20. Ein solcher Glaube aber giebt dem Herzen den Frieden wieder, ja er macht fröhlich, wie wir auch an unserm Hiob sehen, der, als der erste Schmerz vorüber ist, jubelnd ausrufen kann: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ Dieser Glaube wirkt auch die Geduld zur Ertragung und Überwindung des Leidens. Vergl. Röm. 5, 3; Jak. 1, 2 ff.

## 2. Hiobs Erkrankung. Kap. 2, 1—10.

a Wieder erscheint der Satan vor Gott, der ihm den Vorwurf macht, dass er ihn veranlasst habe, Hiob „ohne Ursache“ — eben wegen seiner Bewährung! — zu verderben. Aber der ist um eine Antwort nicht verlegen. „Haut für Haut, und alles, was ein Mensch hat, lässt er für sein Leben“, ist seine Erwiderung. [Der Nachsatz ist die Erklärung des Vordersatzes; „Haut“ bedeutet an erster Stelle das Höchste, was der Mensch hat, natürlich mit Ausnahme des Lebens, an zweiter Stelle dieses selbst; also: Jedes Opfer bringt der Mensch, wenn er nur sein Leben rettet.] Sinn der Forderung des Teufels: Die Prüfung Hiobs war nicht schwer genug; darum verfehlte sie den Zweck.

Daher fährt der Teufel fort: „Taste nur sein Gebein an“, d. h. bedrohe sein Leben, so wird er den Glauben an Dich aufgeben.

Diese Forderung des Teufels beruht auf der Voraussetzung, dass das Leben für jeden Menschen das höchste Gut sei. Aber das trifft nicht einmal auf alle Weltmenschen zu; vielen von ihnen geht doch die Ehre über das Leben; ja sie setzen dieses ein, um jene zu retten (Duell!). Vergl. auch das Sprichwort: „Ehre verloren, alles verloren.“ Die Ehre des Gotteskindes aber ist sein Glaube, der ihm höher steht als alle Güter der Welt, auch als das Leben. Die christliche Auffassung findet den treffendsten Ausdruck in dem Worte des Herrn „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden“. Matth. 10, 39.

Auch an Hiob muss es offenbar werden, ob er in der äussersten Gefährdung seines Lebens dieses mehr liebt als Gott, d. h. ihn im Angesichte des zu erwartenden Todes verleugnen werde.

Das ist der Grund, weshalb Gott auch diese Prüfung zulässt.

b. „Der Satan schlägt Hiob mit bösen Schwären von der Fusssohle bis auf seinen Scheitel.“ Gemeint ist der Aussatz, jene furchtbare Geissel des Orients, die aus A. und N. T. hinlänglich bekannt ist. Die Krankheit war ein Sterben bei lebendigem Leibe, die darum ebenso wie der Tod den Menschen unrein machte und seinen Ausschluss aus der Gemeinde zur Folge hatte. Fern von den menschlichen Wohnstätten, von allen als Gegenstand des göttlichen Zornes gemieden, siechen die mit dem Aussatz Behafteten langsam dahin, bis der Tod ihnen die lange ersehnte Erlösung bringt. Erst das Christentum hat sich, eingedenk der Mahnung des Heilandes: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“ Matth. 25, 40, auch dieser Armen angenommen und lässt ihnen in besonderen Anstalten (Lepraheimen) leibliche und geistliche Pflege zu teil werden.

Auch Hiob sitzt draussen vor der Ortschaft „in der Asche“. Unter Asche ist hier der Mist zu verstehen, der in trockenem Zustande in jenen Gegenden auf einen bestimmten Platz vor dem Dorfe geschafft und hier gewöhnlich alle Monate verbrannt wurde. (Delitzsch S. 62.)

Diese schreckliche Heimsuchung wird Hiob noch erschwert durch das versuchliche Verhalten seiner Frau, die, ohne es zu wissen und zu wollen, zur adiutrix diaboli wird. „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb!“ spricht sie zu ihm. Sinn ihrer Worte: Deine Frömmigkeit hat dir nichts geholfen; es ist umsonst, noch auf Gott zu hoffen, da dir der Tod gewiss ist; ergieb dich in dein Schicksal. In diesen Worten seines Weibes lag in der That eine grosse Versuchung für Hiob: Ist denn Gott wirklich noch für ihn der Gnädige und Gerechte, wenn er ihn, den Frommen, so heimsucht ohne Ende!

In ähnlicher Weise war die Bitte des Petrus an den Herrn, als dieser von seinem bevorstehenden Tode und der Auferstehung sprach, „Herr, schone dein selbst“, obwohl gut gemeint und menschlich wohl zu begreifen, eben darum eine schwere Versuchung für den Herrn und in seinen Augen des Satans Werk. „Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Matth. 16, 22/23.

c. Auch Hiob weist den widergöttlichen Rat seines Weibes zurück, wenn auch durch sie die ersten Zweifel an Gottes Gerechtigkeit in seiner Seele rege geworden sein mögen. Aber jetzt wenigstens kommt noch kein Murren über seine Lippen; er bleibt fest im Glauben und fügt sich in Geduld in sein hartes Geschick, das, weil es von Gott kommt, ob es gleich nach menschlicher Auffassung ein Unglück ist, doch nur zu seinem Besten dienen kann. — „Haben wir Gutes von Gott empfangen und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ — Dieser Gedanke ist echt evangelisch. Vergl. namentlich Röm. 8, 28: „Wir wissen, dass denen, die Gott dienen, alle Dinge zum Besten dienen“; das Kirchenlied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan . . .“; auch des edlen Dulders, Kaiser Friedrichs Wort: „Lerne leiden, ohne zu klagen!“ gehört dahin.

### 3. Das sonderbare Verhalten der Freunde Hiobs und dessen innere Anfechtung.

2, 11—3.

a. Drei Freunde Hiobs, Eliphaz, Bildad und Zophar, die von seinem Unglück gehört haben, kommen, ihn zu trösten. Als sie aber die vom Aussatz bis zur Unkenntlichkeit entstellte Jammergestalt des Freundes erblicken, da verstummt ihr Mund, und kein Wort des Trostes für den so schwer Geprüften kommt über ihre Lippen.

Es ist etwas Schönes um den Trost eines Freundes; zwar wirklichen, d. h. friedenbringenden Trost kann niemand geben denn Gott allein (Luther im Kloster!); aber jeder hat doch die Erfahrung gemacht, dass das Unglück, das ihn getroffen hat, ihm weniger schwer dünkt, wenn eine gleichgestimmte, mitfühlende Seele es ihm tragen hilft. „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.“

Warum aber schweigen denn die Freunde Hiobs und sitzen sieben Tage und sieben Nächte stumm bei ihm und trauern um ihn wie um einen Toten? (So lange währte gewöhnlich die Totentrauer, Sir. 22, 13.) Zur Erklärung ihres sonderbaren Verhaltens ist es nötig folgendes zu wissen: Der Fromme des alten Bundes hofft, von Gott für seine Frömmigkeit belohnt zu werden, und zwar, da er ein jenseitiges Leben nicht kennt, noch im Diesseits mit irdischem Glücke. Das lehrt schon die Einleitung unserer Erzählung, die den frommen Hiob zugleich als einen mit Glücksgütern reich gesegneten Mann darstellt; das zeigt auch die Verheissung des 4. Gebots; vergl. auch Ps. 1, 3: „Was er (der Fromme) thut, das gerät wohl.“

Nun aber ist Hiob von dem Aussatz in seiner schlimmsten Form getroffen; der Tod ist ihm nach menschlicher Voraussicht sicher. Müssen da nicht seine Freunde glauben, dass er doch nicht der



Fromme sein könne, für den sie ihn bisher gehalten haben? So ist ihr Verhalten zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen: Weil sie ihm nichts Tröstliches zu sagen vermögen, schweigen sie lieber, als dass sie ihn anklagen und seine körperlichen Schmerzen noch durch Seelenqualen vermehren.

b. Aber Hiob deutet das Schweigen der Freunde richtig; er ahnt, dass sie ihn für einen Sünder halten, der seine Leiden verdient hat. So entsteht in seinem Innern, was gerade die Freunde durch ihr Schweigen zu verhüten hofften, ein schwerer Konflikt zwischen dem Bewusstsein seiner Schuldlosigkeit und seinem Glauben an eine gerechte göttliche Vergeltung, die den Frommen belohnt, und dieser Anfechtung erliegt er. Er wünscht, dass er nicht geboren oder doch bald nach der Geburt gestorben wäre, und wird so ungerecht gegen Gott, der ihm das Leben gegeben und bisher wenigstens auch erhalten hat.

## II. Der Streit der Freunde mit Hiob über den Grund seiner Leiden.

### Der erste Gang des Streites.

1. Eliphaz erster Angriff. Kap. 4 und 5. Inhaltsangabe: a) Vorwurf mangelnden Gottvertrauens; b) der Grund für Hiobs Leiden; c) Aufforderung zur Busse.

a. Nach einer einleitenden Bemerkung, dass Hiob seine Rede wohl nicht gerne hören werde — handelt es sich doch um seine Zurechtweisung! —, dass er gleichwohl nicht länger schweigen könne — denn über die Freundespflicht, die ihn bisher schweigen hiess, geht ihm die Pflicht gegen Gott, dessen Gerechtigkeit Hiob bezweifelt hat und die er nun verteidigen muss! —, rügt er dessen leidenschaftliche und masslose Reden.

Er, der so viele vom Unglück Gebeugte und Niedergeschlagene („lasse Hände“, „bebende Kniee“!) zu trösten und aufzurichten gewusst habe, sei nun in gleicher Lage schwach und ohne Hoffnung. Was soll der Vorwurf bedeuten? Etwa dass Hiobs Worten nicht seine Thaten entsprechen, aliud loquitur aliud sentit? Dann wäre er ein Heuchler wie die Pharisäer, von denen der Herr dasselbe sagt (Matth. 23, 3). Aber das kann nicht der von Eliphaz beabsichtigte Sinn sein; denn noch erkennt er Hiobs Frömmigkeit an. — „Ist nicht deine Frömmigkeit dein Trost?“ — Also ist es nur ein Mangel an Gottvertrauen, was er ihm vorzuwerfen hat. Aber auch dieser Vorwurf ist hart und lieblos; denn Eliphaz hört nur aus Hiobs verzweifelten Klageausbrüchen dessen Murren wider Gott, ohne die sittliche Verfassung des Freundes, seine grenzenlosen Schmerzen und sein geängstigtes Gewissen, zu berücksichtigen und hierin die mildernden Umstände zu finden, die ein weiser Richter doch auch dem Verbrecher zubilligt. Dieses Aburteilen des Nächsten, das in der eigenen Selbstüberschätzung seinen Grund hat, hat der Herr gebrandmarkt, Matth. 7, 1—5.

b. Nun kommt Eliphaz zu dem eigentlichen Thema seiner Rede, dem Grunde von Hiobs Leiden. Er geht dabei richtig von dem Unterschiede aus zwischen dem Leiden des Gottlosen und des Frommen. Das Leiden, das den Gottlosen trifft, ist die verdiente Strafe, durch die Gott die Auflehnung gegen seine Ordnung rächt; — „die da Mühe pflügten und Unglück säten, ernteten es auch ein“ — Vergl. auch Röm. 12, 19; Hebr. 10, 30. Das Leiden des Frommen ist zwar auch verdient; denn „wie mag ein Mensch gerecht sein vor Gott?“ Auch der Fromme ist ein Sünder, insofern er teil hat an der allgemeinen Sündigkeit der Welt. „Wir sind allzumal Sünder“ und — „Wer kann merken, wie oft er fehlet?“ (Ps. 19, 13). Aber während das Leiden des Frevlers Gottes Zorn zur Ursache hat, kann das Leiden des Frommen, dessen Seelenleben doch auf Gott gerichtet ist, nur der göttlichen Liebe entspringen und niemals seinen Untergang bezwecken. „Wo ist ein Unschuldiger umgekommen?“

Somit ist das Leiden, das Gott über den Frommen verhängt, eine väterliche Züchtigung Gottes, die nur zu seinem Besten dienen kann; es soll „die auch ihm noch anhaftende Sünde mehr und mehr wegschmelzen und ihn aus der Gefahr fleischlicher Sicherheit aufrütteln“ (Delitzsch S. 92), also zur

Selbsterkenntnis und Demut, kurz: zu immer innigerer Hingabe an Gott führen. Vergl. Spr. 3, 12; Hebr. 12, 6.

Die Beziehung auf Hiob ist, obwohl unausgesprochen, selbstverständlich und deutlich genug. Wenn auch sein Leiden nach menschlicher Berechnung fast hoffnungslos ist, also eher dem Zorn als der Liebe Gottes zu entspringen scheint, so ist er doch ein frommer Mann, den der Herr wohl jetzt schwer züchtige, den er aber wieder erretten werde, wenn die Züchtigung ihre Wirkung gethan habe. Denselben Gedanken spricht auch das Kirchenlied „Befiehl du deine Wege“ V. 9 und 10 aus.

c. Der Schluss entspricht folgerichtig dem Vorigen. Wenn Hiobs Leiden eine Züchtigung ist, die in der Liebe Gottes ihren Grund hat, so muss er in seiner Heimsuchung ein Glück sehen — je grössere Leiden, desto grössere Herrlichkeit! — und sich willig unter Gottes Hand beugen. „Selig ist der Mensch, den Gott strafft.“ Darum fordert Eliphaz ihn auf, sein Leiden in Geduld und Demut zu tragen.

In verlockenden Bildern malt Eliphaz nun die Fülle des Segens aus, den Gott dann über Hiob ausgiessen werde: 1. Gott werde ihn bewahren vor den schwersten Trübsalen des Lebens, als da sind Hunger, Krieg, Verleumdung, Verwüstung des Gutes, Teuerung, wilde Tiere (V. 20—22); 2. er werde ihm vielmehr das höchste irdische Glück zuwenden: Frieden, Wohlstand, Kindersegen, hohes Alter (V. 24—26). Also auch hier der Schluss: Dem Frommen muss es doch endlich wieder gut gehen.

Eliphaz ist bei der Beurteilung von Hiobs Leiden von einem ganz richtigen Gesichtspunkt ausgegangen; aber alle seine herrlichen Ausführungen und Ermahnungen müssen auf Hiob ohne Wirkung bleiben, weil ihnen das Eine fehlt, was not thut und ohne das alles andere nichts ist: die Liebe (1. Kor. 13, 1). Eliphaz aber hat kein Wort des Trostes gefunden für den schwer geprüften Freund, obwohl er doch weiss, dass dieser mit heroischer Ergebung schon so vieles und schweres Unglück ertragen hat. Doch sehen wir aus Hiobs Antwort selbst, welchen Eindruck auf ihn die Worte des Eliphaz gemacht haben.

2. Hiobs Erwiderung. Kap. 6 und 7: a) Rechtfertigung seiner Klagen; b) Beteuerung seiner Unschuld; c) Erneute Klagen über sein hartes Geschick.

a. Gegenüber dem Vorwurfe, dass er in seiner Heimsuchung das Vertrauen zu Gott verloren habe, weist Hiob auf die Grösse seiner Leiden hin, die schwerer seien als Sand am Meere (nasser Sand besonders schwer!); die Grösse seiner Klagen sei also durch die Schwere seiner Leiden wohl erklärlich und entschuldbar.

In diesen Worten liegt zugleich der Vorwurf der Lieblosigkeit gegen seine Freunde, die es nicht der Mühe wert gehalten haben, sich in seine Lage zu versetzen und aus dieser heraus sein Verhalten zu beurteilen. Hiob weiss selbst, dass er sich in seinen Worten zu weit hat fortreissen lassen. „Darum gehen meine Worte irre,“ spricht er, und in diesem Eingeständnis ist auch schon die Reue über dieselben ausgesprochen.

b. Aber der Grund dieses „Irregehens“ ist nicht sowohl sein schweres körperliches Leiden, als vielmehr die innere Anfechtung. „Denn die Pfeile des Allmächtigen stecken in ihm“, Gott ist sein Feind geworden; und doch weiss er, dass das Leiden über ihn gekommen ist ohne eine besondere Versündigung seinerseits. „Was ich nicht weiss, darin unterweist mich“, antwortet er Eliphaz, d. h. saget mir, worin ich gefehlt habe.

Die äusseren Leiden und Verluste hat Hiob mit heroischer Geduld getragen; „aber für den Frommen ist es die höchste Not, wenn sich ihm die Zuflucht zu Gott, der zugleich Weisheit und Erbarmen ist, versagen will.“ Hülsmann: Beitr. z. christl. Erk. S. 18.

c. Diese Gewissensangst treibt Hiob nun immer weiter in eine gegensätzliche Stellung zu Gott; und in seiner verbitterten Stimmung bezeichnet er das ganze menschliche Leben als Mühsal und Plage,

indem er das Elend zweier besonders geplagten Menschengattungen verallgemeinert; das Leben ist ihm ein steter Felddienst, der nichts als Strapazen und Gefahren mit sich bringt, und das Dasein eines Tagelöhners, der für kärglichen Lohn tagaus, tagein im Sielen gehen muss.

So macht das Unglück den Menschen ungerecht; er sieht nur die Schattenseiten des Lebens, selbst das Gute und Schöne erscheint ihm befleckt. S. dagegen die richtige Wertschätzung des Lebens in Ps. 90 „wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, oder Goethes Ausspruch (Tasso): „Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.“

Mit Hiobs pessimistischer Anschauung vom Leben scheinen aber seine folgenden Worte „Meine Tage sind leichter dahingeflogen, als eine Weberspule“ im Widerspruch zu stehen. Denn dem Unglücklichen, besonders wenn er so furchtbar zu leiden hat wie Hiob, will doch der Tag nicht vergehen und die Nacht erscheint ihm endlos. Wie sind also Hiobs Worte zu verstehen? Schnell vergehen ihm die Tage, wenn er auf das Ende sieht. Aber muss er nicht in seiner Lage den Tod herbeiwünschen? Vergl. Kap. 3. Ja, wenn es nur das körperliche Leiden wäre, das ihn quält! Für ihn aber steht der Glaube an Gottes Gerechtigkeit auf dem Spiele, mit dem Tode aber hört für ihn die Möglichkeit einer Ausgleichung auf. Vergl. Ps. 30, 10; 88, 11—13. Und in dieser Seelenangst bittet er Gott um Vergebung seiner Sünden, bevor der ihm bevorstehende Tod eintritt. Aber in der Aussicht des bald zu erwartenden Todes und in dem Bewusstsein seiner Schuldlosigkeit wird sein Gebet zu einem Vorwurf wider Gott. — „Habe ich gesündigt, was thue ich dir damit, du Menschenhüter? Warum machst du mich zum Ziel deiner Anläufe?“ — Sinn: Gottes Herrlichkeit wird doch ebensowenig vermindert durch menschliche Sünde, wie sie erhöht wird durch grausame Strafen. — Als ob Gott Freude hätte am Tode des Sünders! Vergl. Hes. 18, 23. 32.

Hiob hat recht, wenn er behauptet, dass sein Leiden nicht die Folge einer besonderen Versündigung sei. Vergl. dazu Joh. 9, 3; Lukas 13, 1—5. Aber musste er nicht erkennen, „dass seine Frömmigkeit doch nicht gross genug sei, dass aber wohl seine Sünde gross genug sei, um die schwersten Leiden als Strafe hinnehmen zu müssen? — So würde vielleicht ein Christ denken; aber ein so tiefes Schuldbewusstsein besass kein Frommer der alten Zeit“: Heidrich a. a. O. S. 225.

### Der zweite Gang.

1. Eliphass' zweiter Angriff. Kap. 15. a) Hiobs frevelhafte Reden sind der Beweis seiner Schuld; b) die Beteuerung seiner Unschuld ist demnach Heuchelei; c) seine Gewissensangst strafft ihn Lügen.

a. Während Eliphass bei seinem ersten Angriff nur versteckt und noch schonend andeutete, dass Hiobs Leiden eine wenn auch verdiente Züchtigung sei, im übrigen ihn aber doch noch für einen frommen Mann hielt (s. 4, 6), bezeichnet er ihn jetzt direkt als einen Sünder, der sein Leiden als Strafe empfangen hat. Und zwar findet er den Beweis für diese Annahme in Hiobs eigenen Worten — „dein Mund verdammt dich, nicht ich“ —; denn wer von Gott so verächtlich reden kann wie Hiob — eben wegen des Rühmens seiner Gerechtigkeit und des Zweifels an Gottes Gerechtigkeit! — der muss ein arger Sünder sein.

Aber ist diese Schlussfolgerung richtig? Eliphass glaubt, dass Hiobs sündhafte Worte der Ausdruck seines wahren Wesens sind, und übersieht ganz, dass sie der Ausdruck der furchtbaren Angst sind, dass Gott sich ihm entziehen könne, dass also gerade darin Hiobs tiefes religiöses Gefühl sich ausspricht. Vergl. Hiobs erste Erwiderung unter b.

Die strenge Beurteilung von Hiobs Leiden als einer wohlverdienten Strafe und seine Verurteilung auf Grund seiner sündhaften Reden ist also eine grosse Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit. Also auch in diesem Falle gilt Ciceros Wort (off.): *summum ius summa iniuria!*

b. Indem nun Eliphas das Leiden Hiobs als Sündenstrafe für erwiesen hält, tadelt er seine Überhebung, dass er unter solchen Umständen seine Schuldlosigkeit noch aufrecht erhalte. Darauf beziehen sich die Worte: „Bist du der erste Mensch geboren? . . .“ Diese Frage beruht auf der Voraussetzung, dass der erste Mensch, als direkt von Gott geschaffen, einen tieferen Einblick in Gottes Geheimnisse habe als alle anderen, hier speciell mit Rücksicht auf die Erkenntnis der Gründe, aus denen Gott über die Menschen Leiden verhängt. Sinn: Du behauptest gerecht zu sein und darum unschuldig zu leiden, während doch jedermann weiss, dass vor Gott niemand gerecht ist. „Unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, . . . wie viel weniger ein Mensch, . . . der Unrecht säuft wie Wasser,“ d. h. zu dessen Natur das Sündigen gehört.

So richtig und berechtigt die Ableitung des Leidens aus der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschheit ist, an der auch der Fromme als ein Glied derselben teil hat (Röm. 3, 23; 1. Joh. 1, 8; auch Ov. Metam. 7, 20), so liegt es doch auf der Hand, dass Eliphas hier in einen groben Irrtum über den Charakter Hiobs verfallen ist. Denn je sittlicher ein Mensch ist — und Hiob ist doch ein sittlicher Charakter —, desto mehr erkennt er die widerstrebende Macht der Sünde in sich; es ist Hiob deshalb auch nicht eingefallen von sich zu behaupten, dass er vollkommen sei, sondern nur, dass er an seinem Leiden unschuldig sei, eben weil er sich keiner besonderen Versündigung bewusst ist, aus der sein Unglück zu erklären wäre.

c. Von einem Irrtum verfällt Eliphas in einen anderen. Da Hiob für ihn der Sünder ist, der sein Leiden verdient hat, demnach, da er jede Verschuldung leugnet, in seinen Augen als selbstgerechter Heuchler erscheint, so findet er auch in seinen Seelenqualen ein Anzeichen für seine Schuld. Denn „der Gottlose bebet sein Leben lang“; stets beunruhigt ihn sein böses Gewissen; des Glückes wird er nicht froh, weil er immer an den Zusammenbruch desselben denken muss, im Überfluss sieht er sich schon als Bettler, „der hin- und herziehet nach Brot“: Grund seiner Angst: seine bewusste Auflehnung gegen Gott, dessen Strafgericht er zu fürchten hat und dem er nicht entrinnen kann. Vergl. zu dieser Schilderung der Angst des Schuldbeladenen 5. Mos. 28, 65 ff., auch die entsprechende Stelle aus den „Kranichen des Ibykus“:

Die Anwendung auf Hiob ist natürlich ebenso ungerecht wie vorhin der Vorwurf der Selbstgerechtigkeit. Denn seine Gewissensangst ist nicht die Unruhe des Frevlers, sondern, wie wir bereits sahen, die Angst, dass Gott sich ihm entziehen könnte, also nicht ein Kriterium seiner Gottlosigkeit, sondern gerade ein Zeichen seiner Frömmigkeit.

2. Hiobs Entgegnung. Kap. 16. a) Hiob weist den „leidigen Trost“ seiner Freunde zurück; b) er ruft Gott an, seine Unschuld zu offenbaren.

a. Hiob ist endlich müde geworden, immer die gleichen Anklagen von seinen Freunden anhören zu müssen. „Leidige Tröster“ sind sie ihm; denn statt seine Schmerzen durch den Balsam eines mitfühlenden Wortes zu mildern, vergrössern sie dieselben nur noch durch den Vorwurf, dass er sein Unglück verschuldet habe.

Wenn er mit den Freunden die Rollen tauschen könnte, würde es ihm auch nicht schwer fallen, ähnliche Beschuldigungen gegen sie vorzubringen und über sie das Haupt zu schütteln. — Das Kopfschütteln ist nicht nur ein Zeichen der Missbilligung des Verhaltens, sondern namentlich auch des Hohnes und der Schadenfreude über das Unglück des Nächsten. Ps. 22, 8; Math. 27, 39. — Damit hält Hiob den Freunden ihr unwahres, nicht auf eigener Selbsterkenntnis beruhendes Verhalten vor.

Deshalb erscheint es ihm nutzlos, noch weiter seine Unschuld zu verteidigen, aus zwei Gründen: 1. „Er“ (Gott) hat ihn müde gemacht, da trotz aller seiner Bitten Gottes Zorn nicht von ihm weicht; 2. die Freunde sehen in seinem Elend doch nur den Beweis seiner Gottlosigkeit, wie sehr er auch seine Unschuld beteuern mag.

b. Aber das ungerechte und lieblose Verhalten seiner Freunde ist für ihn heilsam; es führt ihn zu Gott zurück. „Denn für einen Menschen, der Gott zum Feinde zu haben meint und keinen wahren Freund unter den Menschen findet, giebt es nur eine doppelte Möglichkeit: entweder er sinkt in den Abgrund der Verzweiflung, oder er ringt sich, wenn noch Glaube vorhanden ist, . . . zu dem Liebesgrunde des Herzens Gottes empor, welches trotz des feindlichen Bezeigens den Gerechten nicht im Stiche lassen kann“ (Delitzsch S. 223). Und in diesem wiedererwachenden Vertrauen auf Gottes Gnade und Gerechtigkeit ruft Hiob aus: „Erde, bedecke mein Blut nicht!“ Zum Verständnis dieser Worte vergl. 1. Mos. 4, 10, wo der Herr die Erde verflucht, dass sie ihr Maul aufgethan und Abels unschuldig vergossenes Blut aufgesogen habe; also Gott will das unschuldig vergossene Blut rächen. So meint auch Hiob hier, wenn er sterben sollte, bevor seine Unschuld an den Tag gekommen sei, so möge sein Blut zu Gott als dem Zeugen seiner Unschuld emporschreien, bis er sie offenbare. Eine glaubensvolle Ahnung, dass Gott die Vergeltung, die auf Erden nicht erfolge, im Jenseits herbeiführen werde!

Aber gleich wieder lässt er diesen Gedanken fallen. Sein Glaube an eine Vergeltung im Diesseits belebt wieder seine Hoffnung, dass dieser äusserste Fall einer Rechtfertigung seiner Unschuld nach dem Tode nicht werde einzutreten brauchen. So „thränet“ sein Auge zu Gott, d. h. es ist voll Sehnsucht auf ihn gerichtet, der allein gerecht ist und dessen Wille es ist, dass der Fromme „seinen Weg behalte“. Vergl. Ps. 1, 6.

### Der dritte Gang.

1. Eliphass' letzter Angriff. Kap. 22. a) Eliphass führt Hiobs Leiden auf eine bestimmte grobe Versündigung zurück; b) er macht Hiob den Vorwurf, dass er die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung leugne; c) er fordert ihn auf, sich unter Gottes Hand zu demütigen.

a. Zum Verständnis des folgenden Abschnittes ist es erforderlich, darauf hinzuweisen, dass Hiob infolge der erneuten Angriffe seiner Freunde, zumal bei der Hoffnungslosigkeit seines Leidens und andererseits der Erfahrung, dass es den Gottlosen oft genug gut gehe, in dem Glauben an eine gerechte göttliche Vergeltung wieder wankend geworden war.

Darauf bezieht sich des Eliphass ironische Frage: „Meinst du, wegen deiner Gottesfurcht strafe er dich? . . .“, worauf er dann selbst die Antwort giebt: „Nein, deine Bosheit ist zu gross . . .“

So richtig Eliphass' Voraussetzung ist, dass Gott allezeit gerecht ist und dass jedes Leiden, das er über die Menschen verhängt, von diesen verdient ist, so verfehlt ist der Schluss, den er daraus zieht, dass jedes Leiden, also auch das Hiobs, als Strafe für eine besondere Sünde von Gott verhängt werde.

Auf diesem falschen Grunde sind nun auch die folgenden Ausführungen Eliphass' aufgebaut. Weil Hiobs Leiden so gross sind, so muss auch seine Versündigung eine besonders schwere sein. Und da Eliphass keine derartige Vergehung Hiobs bekannt ist, so sucht er eine solche aus seiner Lage heraus zu konstruieren. Hiob war früher reich und mächtig; der Reichtum aber birgt in sich die Gefahren der Habgier und des Geizes bzw. der Hartherzigkeit gegenüber der Not anderer, und die Macht wiederum verleitet oft zur Überhebung über niedriger Stehende. Eines solchen Vergehens muss sich nach Eliphass' Meinung auch Hiob schuldig gemacht haben, etwa des Wuchers (V. 6) oder der Unbarmherzigkeit (V. 7), besonders gegen diejenigen, welche der Hilfe anderer am meisten bedürfen, gegen die Witwen und Waisen (V. 9), oder des Missbrauchs der Gewalt (V. 8). Darum hat ihn Gott so schwer gestraft, und zwar 1. mit Leiden, aus denen es für ihn keinen Ausweg giebt („mit Stricken umgeben“), 2. in seinem Gewissen, insofern ihm seine Sünden immer vor Augen stehen.

Also hier wie vorhin wird, nur in verschärfter Form, Hiobs Leiden aus einer besonderen Sünde abgeleitet und seine Gewissensangst, die, wie wir sahen, doch nur die Angst ist Gott zu verlieren, als böses Gewissen aufgefasst.

b. Da Hiob aus seiner eigenen Erfahrung und der an anderen gemachten zu der Überzeugung gekommen ist, dass Gott den Menschen nicht immer Gleiches mit Gleichem vergilt, so ist er in Eliphaz Augen ein Leugner der göttlichen Weltregierung überhaupt. „Ist nicht Gott droben im Himmel?“, d. h. er sieht alles und regiert alles. Hiob aber spricht: „Was weiss Gott?“ Das wäre der Standpunkt des Gottlosen, die ganz ähnlich in Ps. 94, 7 gekennzeichnet wird; Hiob aber hat bisher niemals behauptet, dass Gott sich um die irdischen Geschieke nicht kümmere; nur das Walten Gottes ist ihm ein unlösbares Rätsel geworden, und damit ist er der Wahrheit sehr nahe gekommen: Gottes Wege sind unerforschlich. Vergl. die schöne Stelle bei Jes. 55, 8—9.

c. Zum Schluss fordert Eliphaz Hiob auf, seinen Frieden mit Gott zu machen; dann werde auch der Friede in sein Herz zurückkehren, und freudig und vertrauensvoll werde er wieder sein Antlitz zu Gott emporrichten. Gott aber werde ihn, der sich gedemütigt, erhöhen und ihn, „obwohl er nicht unschuldig war“, erretten.

Die Ermahnung zur Demut thut allen Menschen not; die Demut ist auch für den Christen die *condicio sine qua non* für den Eintritt ins Himmelreich (Matth. 5, 3; 18, 1 ff.); auch für Hiob müsste der Aufruf zur Demut und zum kindlichen Vertrauen auf Gott ein wahres Trostwort sein, wenn derselbe nicht auf der falschen Voraussetzung beruhte, dass sein Leiden durch eine besondere grobe Ver-sündigung verdient sei. So „bleibt die glänzendste Busspredigt wirkungslos, wenn sie von pharisäischer Lieblosigkeit diktiert ist“: Delitzsch S. 306.

2. Hiobs Schlussreden. Kap. 29 und 30. a) Hiob schildert sein früheres Glück; b) er klagt über sein jetziges Elend.

a. In Wehmut gedenkt Hiob der früheren Tage seines Glückes, zunächst der Quelle desselben, seiner Gemeinschaft mit Gott, als dessen Gaben er allen irdischen Segen erkennt. Vergl. das Lied: O Gott, du frommer Gott . . . Str. 1. Sodann schildert er dieses Glück selbst, und zwar 1) seinen grossen Kindersegen, 2) seinen unermesslichen Reichtum, 3) sein Ansehen bei den Leuten (vergl. Einl.). Letzteres zeigte sich namentlich, wenn er sein ländliches Besitztum verliess und nach der Stadt ging, um an den Versammlungen der Ältesten teil zu nehmen. [Das Thor der Stadt nebst dem vor demselben befindlichen freien Platze entsprach in jener Zeit dem Forum der Römer; es wurde da nicht allein Handel und allerlei Kurzweil getrieben, es war auch die übliche Stätte der Rats- und Gerichtssitzungen. 1. Mos. 19, 1; 2. Sam. 15, 2 ff. u. a.; Riehm: Handwörterbuch.] Wenn Hiob zu den Sitzungen erschien, dann versteckten sich die Jungen, um nicht von seinem prüfenden Blicke getroffen zu werden (Ehrfurcht vor der sittlichen Hoheit!); die Alten aber erhoben sich und blieben stehen, bis er sich setzte (dieselbe Ehrenbezeugung, die man auch heute dem Grösseren macht!). Und wenn er zu reden begann, verstummten alle: so gewaltig war der Eindruck seiner Persönlichkeit. Der Grund dieser allseitigen Ehrerweisungen war sein unsträflicher Wandel vor Gott und den Menschen. Immer war er bereit, den Armen und Bedrängten, besonders den Witwen und Waisen, zu helfen; sein „Kleid“ war Gerechtigkeit, die zu seinem Wesen gehörte wie der Rock zum Leibe, und die er unparteiisch übte ohne Ansehen der Person. Charakteristische Beispiele dafür: 1) Auch der ihm Unbekannte, also der Fremde, konnte sicher sein, dass seine Rechtssache von ihm gründlich geprüft wurde (vergl. dagegen das pharisäische Gebot des Feindeshasses Matth. 5, 43!); 2) den Ungerechten (gleichgiltig, ob Freund oder Feind!) machte er unschädlich und riss ihm den Raub, den er sich etwa angeeignet hatte, aus den Zähnen.

Dieses Zeugnis, das Hiob seiner Tugend ausstellt, ist nicht ein Zeichen pharisäischer Selbstgerechtigkeit; denn er bezeichnet gleich zu Anfang seiner Rede Gott als die Quelle seines früheren Glücksstandes. Wie er also sein Besitztum als Gottesgabe auffasst, so ist auch die Liebe, die er gegen seine Mitmenschen übt, der Widerschein jener göttlichen Liebe, die ihn so hoch beglückt hat. Der Preis seiner Thaten ist daher in seinem Munde ein Preis der Herrlichkeit Gottes, die sich an ihm, dem

Frommen, offenbart hat. Ein solcher Selbstruhm gilt auch vor Gott. „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit . . ., sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, dass er mich wisse und kenne, dass ich der Herr bin“ Jer. 9, 23—24. In diesem Sinne spricht auch der Herr zu seinen Jüngern: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ Matth. 5, 16.

b. Und nun statt des früheren ungetrübten Glückes das grenzenlose Elend Hiobs! Früher geehrt von den Grossen und Ältesten des Volkes, jetzt verlacht und verspottet von jungen verkommenen Menschen, deren Väter er nicht mit dem Dienst betraut haben würde, den die Hunde verrichten (Aufsicht bei den Herden!). Sie, die früher scheu seinem prüfenden Blicke auswichen, halten sich ferne von ihm, und wenn sie ihm schon nicht aus dem Wege gehen können, speien sie aus Verachtung vor ihm aus. Doch das Verhalten solcher Leute würde ihm gleichgiltig sein, wenn nur Gott nicht sein Feind wäre. Der aber höret sein Schreien nicht, sondern grausam lässt er ihm die Schwere seiner Hand fühlen.

So zeigt Hiob einerseits, dass sein schweres Leiden aus seinem Wandel nicht zu erklären ist; andererseits ist dieses herrliche Selbstbekenntnis, das nicht sowohl eine direkte Antwort auf die Angriffe der Freunde ist als vielmehr der unmittelbarste und wahrhaftige Ausdruck seiner innersten Überzeugung, eben darum die schönste Rechtfertigung gegen die von Eliphaz zuletzt ihm zugeschleuderten Anklagen der Hartherzigkeit und Parteilichkeit, auf die dieser sein Leiden zurückführt.

### III. Zusammenfassung der Ergebnisse des Streites.

#### (Konzentrationsfragen.)

Welches ist die Ansicht des A. T. über das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit?	Dass Gott schon auf Erden den Gottlosen strafe und den Frommen belohne.
Wie verhält sich zu dieser Anschauung die Erfahrung?	Gerade der Fromme muss oft viel leiden, während es dem Gottlosen gut geht.
Wie erklärte man sich denn aber dieses Rätsel des Lebens?	Man war der Meinung, dass der Fromme nur vorübergehend leiden könne und dass es ihm endlich doch wieder gut gehen müsse.
Und was dachte man über das Glück des Gottlosen?	Dass es ohne Bestand sei und keine innere Befriedigung gewähre.
Wie beurteilte man aber ein Leiden, von dem der Mensch nicht wieder befreit wird?	Man betrachtete es als gerechte Strafe für die Sünde.
Nun war aber Hiob ein frommer Mann, sein Leiden aber nach menschlicher Voraussicht hoffnungslos. — Wie erklären seine Freunde diesen Widerspruch?	Da sie Hiob zunächst noch für einen Frommen halten, so sehen sie seine Leiden als eine väterliche Züchtigung Gottes an, die zwar durch Sündhaftigkeit verdient sei, aber seinen Untergang nicht zur Folge haben könne.
Erkennt Hiob diesen Grund für sein Leiden an? Weshalb nicht?	Nein. Er glaubt, dass die Freunde sein Leiden auf eine besondere Versündigung zurückführen, und von einer solchen weiss er sich frei.
In welche missliche Lage kommt er daher mit seinem Glauben an Gottes gerechte Vergeltung auf Erden?	Gott erscheint ihm als Feind, der ihn ungerecht strafe.
Was entnehmen die Freunde aus diesem seinem Verhalten?	Sie halten ihn nun nicht mehr für einen Frommen, sondern für einen Selbstgerechten und einen Sünder, der sein Leiden verdient hat.

Hatten die Freunde recht, wenn sie ihn aus seinen sündhaft klingenden Worten für einen Sünder erklärten?

Wie verstanden wir vielmehr seine Worte?

Aber musste Hiob nicht, durch die Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit seiner Freunde abgestossen, das Vertrauen auf Gott wiederfinden?

Woraus schlossen wir das?

Warum findet Hiob denn nicht in dieser Hoffnung den Trost, sein Leiden in Geduld zu tragen?

Darum verfällt Hiob gegenüber den erneuten Angriffen seiner Freunde wieder in die alten Klagen gegen Gott und beteuert seine Unschuld. — Was entnehmen seine Freunde daraus?

Da die Freunde Hiobs aber keine so schwere Ver-sündigung desselben kennen, so konstruieren sie eine solche aus seiner früheren Lage. — Welches war seine frühere Lage?

Welcher Sünde muss sich also Hiob nach ihrer Meinung schuldig gemacht haben?

Worin glauben die Freunde Hiobs eine Bestätigung ihrer Annahme einer besonders schweren Ver-sündigung Hiobs zu finden?

Als was erscheint ihnen nämlich seine Gewissens-angst?

Und was ist lediglich seine Gewissensangst?

Darauf schildert Hiob in längerer Rede die Un-sträflichkeit seines Wandels vor Gott und den Menschen. — Was bezweckt er damit?

So kommen die Freunde Hiobs nicht über den Gedanken hinaus, der das ganze Alte Testament beherrscht, dass das Leiden, von dem ein Mensch nicht befreit wird, ein Strafverhängnis Gottes für seine Sünde sei, während Hiob zu dem negativen Resultat gelangt, dass diese Ansicht, von der auch er ausgegangen ist, nicht immer richtig sein könne, da er kein Frevler sei, der eine solche Strafe verdient habe.

Mit einem so unbefriedigenden Ergebnis aber konnte der Dichter sein Buch nicht abschliessen; deshalb sucht er eine bessere Erklärung für das Leiden des Gerechten zu gewinnen.

Nein

Als Ausdruck der Angst, dass Gott sich ihm entziehen könnte.

Ja.

Hiob ruft Gott zum Zeugen seiner Unschuld an und hofft, dass er Mittel und Wege finden werde, auch nach seinem Tode seine Schuldlosigkeit an den Tag zu bringen.

Seine Hoffnung ist nur eine glaubensvolle Ahnung; denn er kennt, wie das ganze Alte Testament, kein Jenseits, also auch keine Vergeltung im Jenseits.

Dass er wirklich ein arger Sünder sei und dass seinem furchtbaren Leiden eine ebenso furchtbare Sünde entsprechen müsse.

Hiob war früher reich und mächtig.

Der Habgier oder der Unbarmherzigkeit oder des Missbrauchs seiner Gewalt.

In seiner Gewissensangst.

Als Angst vor der Strafe Gottes, dessen Zorn er durch sein sündhaftes Treiben herausgefordert habe. Es ist die Angst, dass Gott sich ihm entziehen könnte.

Er will zeigen, dass die Grösse seines Leidens nicht aus seinem Wandel zu erklären ist.



## C. Die Lösung.

1. Durch Elihu. Kap. 32 und 33. a) Sein Standpunkt gegenüber den streitenden Parteien und Motivierung seines Hervortretens; b) der Grund für das Leiden des Frommen.

a. Als Hiob und seine Freunde nichts mehr zu sagen wissen, tritt Elihu auf, ein vierter Freund Hiobs. Da er frei ist von dem Vorurteil einer besonderen Versündigung Hiobs, so findet er den richtigen Ausgangspunkt für die Beurteilung seines Leidens. Beide Parteien haben unrecht: Hiob, weil er sich für gerechter halte als Gott; seine Freunde, weil sie Hiob ohne einen Beweis seiner Schuld verdammten.

Dann motiviert er sein Hervortreten. Wenn er bisher geschwiegen habe, so habe er es als der Jüngste aus Ehrfurcht vor dem Alter gethan. (Diese Tugend war nicht nur eine Bundesforderung, 3. Mos. 19, 32, sie wurde auch im Volke Israel ganz besonders beherzigt und geübt!) Da er aber sehe, dass alle drei Freunde nicht das rechte Wort gefunden hätten, so müsse er reden. „Denn der Geist ist es in den Leuten, der sie verständig macht.“

Ähnlich spricht der Herr zu seinen Jüngern, die als einfache Männer wohl fürchten mochten, vor der Weisheit der Welt nicht zu bestehen: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ Matth. 10, 19—20.

b. Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht Elihu nun auf das Leiden des Frommen selbst ein.

Hiob hat im Gegensatz zu seinen Freunden, die ihn zu einem verdientermassen leidenden Frevler machten, seine gänzliche Schuldlosigkeit betont und damit an der Gerechtigkeit Gottes gezweifelt, der ihm das Leiden geschickt hat. Davon ausgehend, stellt Elihu zunächst Gottes Gerechtigkeit ausser Zweifel. „Gott ist mehr als ein Mensch.“ Wenn Hiob aber sein Leiden aus dem Zorn Gottes ableite, weil dieser nicht auf seine Herausforderung antworte, so sei das thöricht. Gott stehet dem Menschen nicht Rede, er giebt ihnen keine Rechenschaft von seinem Thun; wohl aber redet er auf andere Weise zu ihnen. Wenn ihr Gewissen eingeschlummert ist oder nicht vernehmlich genug redet, so schärft er dasselbe durch Träume und Nachtgesichte, damit sie aufgeschreckt werden aus ihrer fleischlichen Sicherheit und ihre Hoffart erkennen und so vor dem Verderben bewahrt bleiben.

Während Gott auf solche Weise die Menschen vor der Sünde warnen will, redet er eine eindringlichere Sprache zu ihnen durch schwere Leiden, wenn es gilt, sie vom Tode zu erlösen, dem sie wegen ihrer Sünden anheimfallen müssten. Aber diese Erlösung erfordert einen überirdischen Mittler, einen „Engel“, der wohl wie von Jakob 1. Mos. 48, 16 auch von Elihu als mit Gott identisch gedacht ist. Der allein kann den Menschen auf den rechten Weg weisen, ihn zur Busse und Demütigung führen, worauf dann seiner Erlösung nichts mehr im Wege steht.

Diese von Elihu als Forderung des Glaubens ausgesprochene Ahnung, dass die Erlösung nur ein überirdischer Mittler bewirken kann, hat sich in Jesu Christo erfüllt, „der mich verlorenen und verdammt Menschen erlöset hat“ (2. Art.).

Elihu fasst also ganz richtig Hiobs Leiden als Prüfung auf, die Gott ihm auferlegt hat, um ihn zur Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit und zur Demut zu führen.

2. Die Lösung durch Gott. Kap. 38 bis zu Ende.

Gott giebt Elihu recht; er erscheint im Gewitter und redet selber zu Hiob.

In ergreifenden Worten stellt er die Ohnmacht des Menschen und die Beschränktheit menschlicher Erkenntnis seiner in der Natur sich offenbarenden Weisheit und Allmacht entgegen. Wenn der

Mensch schon die Wege Gottes in der Natur nicht begreifen und fassen kann, wie will er die verborgenen Gedanken Gottes, die er mit den Menschen hat, verstehen!

Das erkennt auch Hiob, und mit dem Gedanken, dass Gottes Wege wunderbar und dem Menschen unerforschlich sind, bescheidet er sich in seinem Unglück und thut Busse.

Das ist auch der Standpunkt, den der Christ im Unglück einnimmt oder doch einnehmen soll; er beugt sich vor dem unerforschlichen Ratschluss Gottes und hofft auf seine Gnade.

Hier könnte also die Geschichte Hiobs schliessen. So mancher Fromme stirbt, ohne dass er von seinen Leiden erlöst wird, z. B. der arme Lazarus. Aber dann würde die eine Seite der Frage unerledigt bleiben, nämlich die nach dem Lohne des Frommen. Der arme Lazarus empfängt seinen Lohn im Himmel, aber der Mann des Alten Testaments weiss nichts von einem Leben nach dem Tode; er kennt nur ein Schattendasein der gestorbenen Seelen in der Unterwelt (Ps. 6, 6; 30, 10 u. a.).

Darum lässt der Dichter des Buches Hiob seinen Helden wieder gesund und glücklich werden. „Und der Herr gab Hiob zwiefältig so viel, als er gehabt hatte.“

„So hält Hiob den Glauben an Gott fest, obwohl er den Glauben an eine Seligkeit im Jenseits noch nicht besitzt; Gott erweist sich ihm als gerecht, indem er ihn im Diesseits wieder glücklich macht“ Heidrich a. a. O. S. 229.

Das ist freilich ein recht befriedigender Ausgang der Dichtung, aber in der Wirklichkeit geht es in der Regel nicht so zu, und das Herz befriedigt diese Lösung auch nicht. Denn für den Verlust geliebter Kinder giebt es überhaupt keinen vollgiltigen Ersatz, auch nicht durch später kommende Kinder.

Der Verfasser des Buches Hiob hat also den Grund für das Leiden des Frommen als Glaubensprüfung richtig erkannt. Das Leiden ist die Folge der durch die Sünde verderbten menschlichen Natur, es ist ein Naturübel, das den Frommen wie den Gottlosen trifft; aber während es für diesen eine Strafe Gottes ist, die ihn in „Verzweiflung und andere grosse Schande und Laster“ treibt, wird es für jenen eine Quelle der Stärkung seines Glaubens — eine Erfahrung, die schliesslich auch Hiob an sich macht. Aber die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Leiden des Frommen und der göttlichen Gerechtigkeit hat das Buch Hiob nicht in befriedigender Weise gelöst und konnte sie wegen der das ganze A. T. beherrschenden Vorstellung, dass mit dem Tode das wahre Leben ein Ende habe, nicht lösen. Der alttestamentliche Glaube musste eine Vergeltung im Diesseits fordern. Erst das Christentum hat diese Schranke beseitigt. Christus ist der Überwinder der Sünde und ihrer Folge, des Todes, und der Gläubige erhofft ein besseres Leben nach dem Tode, das ihn reich entschädigen wird für alles, was das diesseitige Leben ihm vorenthalten hat. Dort wägt, um mit Klopstock zu reden,  
die Wagschal in der gehobnen Hand,  
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich.

